

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 53 (2011)
Heft: 316

Artikel: Der Sandmann : Peter Luisi
Autor: Enz, Sonja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANGÈLE & TONY

Alix Delaporte

Es ist das Spielfilmdebüt der jungen französischen TV-Journalistin Alix Delaporte, nach einer TV-Dokumentation über Zinedine Zidane und Kurzfilmen, von denen COMMENT ON FREINE DANS UNE DESCENTE? 2006 den Löwen bei den Filmfestspielen in Venedig gewann. Die Intention nach ihrer Aussage war es, eine Liebesgeschichte von Menschen zu erzählen, die ihr vertraut sind, von Menschen aus einem kleinen Fischerhafen in der Normandie.

Nun haben es gerade die unpräzisen, kleinen Geschichten so an sich, dass sie besonders sorgfältig und gekonnt erzählt werden müssen, weil gerade die Gefühle der kleinen Leute nicht mit so viel gesellschaftlicher Schminke übertüncht sind wie die der feinen Gesellschaft, deren Theatralik einem outrierten Spiel entgegenkommt. Und die Liebe, ja sie ist für Frankreich prädestiniert.

Aber eigentlich ist es der Film der siebenundzwanzigjährigen Angèle, die von der spröden Schönheit Clotilde Hesme verkörpert wird. Delaporte mag den Zuschauer ein wenig düpiieren, wenn sie ihn in der Eröffnungsszene gleich mit einem unpersönlich ablaufenden Geschlechtsakt konfrontiert, den Angèle mit einem Unbekannten vollführt und als Lohn eine Spielzeugfigur erhält. Aber es handelt sich nicht um ein debiles Verlangen nach Schnickschnack, sondern um ein Geschenk für ihren Sohn, der bei den Eltern des Erzeugers lebt, der tot sein soll. Angèle war im Gefängnis, und sie kann ihr Kind erst dann wieder bekommen, wenn sie eine feste, also legale Verbindung eingeht. Ein Inserat macht sie mit dem Fischer Tony bekannt, der ihr auch Arbeit anbietet und ihr ermöglicht, aus dem Heim auszuziehen und bei ihm und seiner Mutter zu wohnen, deren Misstrauen aber gewaltig ist. Schliesslich weiss niemand, was die junge Frau alles auf dem Kerbholz hat. Aber da es auf der Welt auch Menschen mit Herz gibt, die an die Läuterung glauben und denen innere Werte mehr bedeuten als alles auf der Welt, wird es dem rauen, gar nicht attraktiven, aber mit Spürsinn für den guten Kern eines Menschen

ausgestatteten Fischer Tony gelingen, die scheinbar so hoffnungslos in der Welt stehende Frau für sich zu gewinnen und ihrem Sohn erste Anzeichen abzutrotzen, dass diese Beziehung in einem glücklichen Familienleben enden könnte.

Delaporte präsentiert die Schauspieler eher, denn dass sie sie inszeniert, und versucht, mit vielfältiger musikalischer Untermauerung und nicht sehr aussagekräftigen Nebenhandlungen der Geschichte die notwendige Spielfilmlänge und -dramaturgie zu geben.

Da die Bilder und die Menschen keinen Glamour ausstrahlen, kann man als Zuschauer aber auch von dieser Wandlung zum Guten so hingerissen sein, dass einem die Gefühle vermitteln, wie überzeugend doch eine Liebesbeziehung wachsen kann, wenn zwei bei Gott wenig bevorzugte Seelen sich innig bemühen, das Glück zu erzwingen. Das kann dann dem Können und der Präsenz der beiden Hauptdarsteller geschuldet sein, die mehr geben, als ihnen die Story zukommen lässt. Da mag Delaporte doch einen überzeugenden Blick für Qualität bewiesen haben, auch wenn sie auffällig oft und intensiv Angèle durch die Landschaft radeln lässt, um gleichnishaft die Anstrengungen um Mann und Kind mit der körperlichen Schinderei deutlich werden zu lassen.

Erwin Schaar

Stab

Regie, Buch: Alix Delaporte; Kamera: Claire Mathon; Schnitt: Louise Decelle; Ausstattung: Hélène Ustaze; Kostüme: Dorothee Guiraud; Musik: Mathieu Mastracci; Ton: Pierre Tucat, Arnaud Rolland, Eric Tisserand

Darsteller (Rolle)

Clotilde Hesme (Angèle), Grégory Gadebois (Tony), Evelyne Didi (Myriam), Jérôme Hugué (Ryan), Antoine Couleau (Yohan), Patrick Descamps (Grossvater), Patrick Ligardes (Sozialarbeiter), Lola Dueñas (Anabel), Elsa Bouchin (Richterin), Marc Bodnar (Anabels Mann), Corine Marienneau (Yohans Grossmutter), Antoine Laurent (Wachmann)

Produktion, Verleih

Lionceau Films; Produzentin: Hélène Cases. Frankreich 2010. Dauer: 83 Min. CH-Verleih: Xenix FilmDistribution, Zürich

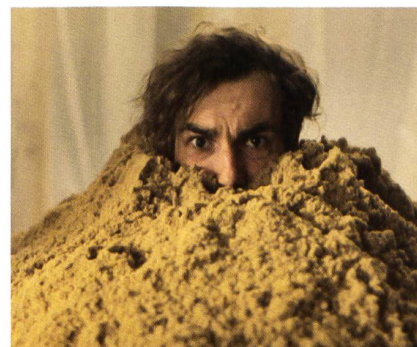
DER SANDMANN

Peter Luisi

Sorgfältig ordnet ein adrett gekleideter Mann mit klassischem, rotem Halstuch in einer Zürcher Philatelie seltene Briefmarken. Eine märchenhafte Melodie erklingt, dazu singt eine liebevolle Frauenstimme. Die Kamera schwenkt auf das Album voller Raritäten und fokussiert ein Häufchen kleiner brauner Körner: Sand. Der Mann verliert Sand. Dieses skurrile Szenario ist das wiederkehrende Motiv in Peter Luisis neuem Film DER SANDMANN. Nach LOVE MADE EASY (2006) und VERFLIXT VERLIEBT (2004) hat Luisi mit seinem dritten Kinospielefilm ein modernes Märchen geschaffen. Der nach Glück strebende Held der Geschichte heisst Benno. Seine Aufgabe: er muss herausfinden, weshalb ihm plötzlich Sand aus den sauberlich gefalteten Hemdärmeln und den gebügelten Hosenbeinen rieselt.

Schnell wird klar, dass des Rätsels Lösung irgendwie mit Bennos verhasster Nachbarin Sandra zusammenhängt. Sandra führt das hübsche Café unterhalb von Bennos Wohnung. Dort übt sie nachts – Bennos Schlafbedürfnis zum Trotz – lautstark für ihren Durchbruch als «Einfrau-Orchester». Irene Brügger alias Frölein Da Capo verkörpert Sandras nüchterne, reservierte Art authentisch charmant. Während sie ihren bescheidenen Tango probt, schwelgt Benno in Beethovens pompöser Neunter Sinfonie. Dieser Gegensatz ist Brennstoff für Sticheleien und gleichzeitig unsichtbares Band zwischen den beiden. Denn auch Benno, ein gescheiterter Dirigent, träumt heimlich davon, für die Musik auf der Bühne zu stehen. Dass Sandra und Benno früher oder später zueinander finden, ist also vorprogrammiert. Wie dies aber geschieht – diese Frage beantwortet Regisseur Peter Luisi erfrischend unkonventionell.

Die unausgesprochene Hassliebe zwischen Benno und Sandra wird anfänglich eindimensional erzählt. Als die beiden zunehmend von gemeinsamen Träumen heimgesucht werden, öffnet sich eine zweite Ebene im Film. Weil Benno auf diese Träume selbst Einfluss nehmen kann, schwimmt



TOMBOY

Céline Sciamma

die Grenze zwischen Wirklichkeit und Fiktion zunehmend. In der Realität verliert Benno mittlerweile Sand in rauen Mengen. Fabian Krüger spielt diesen Zerfall überzeugend verzweifelt. Benno wird immer schlaksiger, sein Haar schütterter und zerzauster, sogar die schnöde, aufgeblasene Attitüde weicht ein wenig auf. Andere Figuren wirken ernüchternd stereotyp. Bennos Mitarbeiter in der Philatelie zum Beispiel ist ein brilletragender Nerd, der gierig jede Briefmarke beäugt und sich ziemlich dümmlich gibt. Hin und wieder entlarvt Luisi aber auch ein Klischee: Der TV-Wahrsager Dimitri beispielsweise, eine Mike-Shiva-Parodie mit plumphem russischem Akzent, heisst in Wirklichkeit Hanspeter und spricht «Züridütsch».

Das absehbare Happy-End des Films wird bis zum letzten Moment hinausgezögert. Lange will Benno die Lösung für sein Problem nicht wahrhaben, und auch Fachpersonen wissen keinen brauchbaren Rat. Bennos Psychiater tut die Geschichte um den «Sandmann» als «schöne Metapher» ab – der Film begibt sich in diesem Moment selbstironisch auf eine Metaebene. Der Sand als Metapher – aber wofür? Will uns Peter Luisi mit seinem Film sagen, dass man weder sich selbst noch die eigenen Träume verleugnen soll? Will er uns zeigen, dass schlussendlich alles einen Sinn ergibt und unser Leben einem höheren Plan folgt? Oder geht es um die Kraft der Liebe und der Musik? Man spürt, dass hinter der Geschichte – wie es sich für ein Märchen gehört – eine Moral steckt. Aber glücklicherweise gibt Luisis Film auf die aufgeworfenen Fragen keine abschliessenden Antworten.

Sonja Enz

R, B: Peter Luisi; K: Lorenz Merz; S: Claudio Cea; A: Frederik Kunkel, Anna Bucher; M: Michael Duss, Christian Schlumpf, Martin Skalsky; T: Oliver Schwarz. D (R): Fabian Krüger (Benno), Irene Brügger alias Frölein Da Capo (Sandra), Beat Schlatter (Max), Florine Elena Deplazes (Patrizia), Sigi Terporten (Stefan), Kaspar Weiss (Walter), Michel Gamenthaler (Dimitri), Urs Jucker (Psychiater). P: Spotlight Media Productions, Schweizer Fernsehen; Peter Luisi, David Luisi. Schweiz 2011. 88 Min. CH-V: Cineworx, Basel

Ein flaumiger Nacken, kurzes, wuscheliges Haar, gleissendes Sonnenlicht, das zwischen den am Himmel vorübergleitenden Baumkronen als Lichtpunkte durchblitzt – die Hand, das Gesicht im Fahrtwind: Die zehnjährige Laure hat Kopf und Oberkörper durchs Dach des fahrenden Autos gestreckt, das sie zu ihrem neuen Domizil bringt. Im Ohr ein fernes Umgebungsrauschen. So atmosphärisch wie Céline Sciamma ihren Film beginnt, so präsentiert sich der Film tout court: mit einer ruhigen Kamera, herausragenden Hauptdarstellerinnen, ganz ohne Hintergrundmusik – dafür mit einer grossartigen Visualität. Es ist die Geschichte eines tomboy – oder *garçon manqué*, wie die Franzosen sagen: eines Mädchens, das auch als Junge durchgehen könnte und sich hier, in der Geschichte des Films, auch tatsächlich als Junge ausgibt.

Kurz zusammengefasst geht das so: Laure zieht mit ihrer kleinen Schwester Jeanne und ihren Eltern an einen neuen Ort. Schon in den ersten Tagen nach dem Umzug lernt sie Lisa und deren Clique kennen. Laure sieht nicht nur wie ein Junge aus, sie misst sich auch problemlos mit ihnen, sei es beim Rangeln, beim Schwimmen oder beim Fussball. Und weiss der Kuckuck, was sie antreibt – aber als Lisa sie nach ihrem Namen fragt, sagt sie: «Michael». Eine Zeit lang geht das gut – und als die sechsjährige Jeanne, die eng mit Laure verbunden ist, ihr eines Tages auf die Schliche kommt, hält sie dicht. Bis zu jenem Tag, wo die Eltern ins Spiel kommen, und die Sache auffliegt ...

TOMBOY ist der zweite Film der erst dreissigjährigen französischen Filmemacherin Céline Sciamma. Bereits ihr Debüt, *NAISANCE DES PIEUVRES* (2007), war eine sehr stimmige, einnehmende Coming-of-Age-Geschichte: Darin beschrieb sie drei Mädchen eines Wasserballetts, ihre Auseinandersetzung mit dem sich verändernden Körper und die ersten Liebesgefühle der Teenager, wobei das eine Mädchen lesbisch ist und sich in seine beste Freundin verliebt. Schon dieser Film wusste die Balance zwischen einfühlsamem

Drama und unbeschwerter Story zu halten – ebenso wie nun *TOMBOY*, der etwas früher in der Kindheit ansetzt und die familiär-kindliche Idylle mit einer subtilen Spannung anreichert.

TOMBOY wurde, sagt Sciamma, mit rund 500 000 Euro und in ganz kurzer Zeit geschrieben und umgesetzt. Die Regisseurin drehte den Film in nur zwei Hauptlocations und in rund 50 Sequenzen. Die Bühne überlässt sie insbesondere den hervorragenden Hauptdarstellerinnen Malonn Lévana als Jeanne und Zoé Héran als Laure. Erstere gibt dem Film seinen kindlich-überraschenden Witz – letztere repräsentiert mit ihrem bravourösen verhaltenen Spiel und ihrem schlaksigen Körper genau die Ambiguität, die es für diese Rolle zwischen den Geschlechtern braucht.

Die Geschichte – die sich an der Autobiografie der Regisseurin inspiriert, die erzählt, in ihrer Jugend selbst ein *garçon manqué* gewesen zu sein – lebt denn auch von diesen stimmigen Vignetten: sei es nun, dass die beiden Schwestern in der Badewanne planschen, Laure ihren dünnen Körper im Spiegel betrachtet und checkt oder die Kids zusammen spielen: Ohne gestelzten Dialog schwingt immer untergründig die Geschlechterpolarität mit – und der Suspense, Laures Geheimnis könnte aufgedeckt werden. So ist ein wunderbar schönes Kleinod entstanden, das aus einer ganz eigenwilligen Perspektive Verständnis schafft für die Dilemmas des Heranwachsens. Und hoffentlich letztendlich auch mitzuhelfen vermag, die gesellschaftlich starre Dichotomie von Jungs und Mädchen zu relativieren und für eine Offenheit zu plädieren, in der auch Tomboys wie Laure/Michael denkbar sind – sei es nun vorübergehend oder länger –, ohne dies zu verherrlichen oder zu dramatisieren.

Doris Senn

R, B: Céline Sciamma; K: Crystel Fournier; S: Julien Lachery; A: Thomas Grézaud. D (R): Zoé Héran (Laure/Michael), Malonn Lévana (Jeanne), Jeanne Disson (Lisa). P: Hold Up Films. Frankreich 2011, 82 Min. Agora Films, Genève

